

Every tool is a weapon if you hold it right ...

Über immaterielle Arbeit und Biomacht

Thomas Atzert

Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch dadurch, dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.

Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857)

Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wo man hinschaut, Beschäftigungsprogramme, Joboffensiven, Anreiz und Zwang, um die durch die Veränderungen der Produktionsweise überflüssig gewordene Arbeitskraft als Reservearmee disponibel zu halten. Liberale und Konservative wollen zu diesem Zweck die von ihnen so genannten Privilegien des Wohlfahrtsstaats abschaffen, »welfare to work« heißt ihre Devise. Und die Sozialdemokraten *in and out of office* tun es ihnen nach, denn sie verhimmeln wie seit anderthalb Jahrhunderten die Arbeit und sinken weiter vor dem »Heiland der neuen Zeit« (Joseph Dietzgen) in die Knie. Um die Kritik der Arbeit ist es derweil schlecht bestellt.

Um die Veränderung der Produktionsweise zu beschreiben, genügen scheinbar wenige Stichworte: Schließlich ist *common sense*, dass der so genannte Fordismus, der bei allen Unterschieden im Detail (vor allem zwischen verschiedenen nationalen Sozialstaaten) geprägt war durch einen keynesianischen wohlfahrtsstaatlichen Klassenkompromiss, durch taylorisierte industrielle Massenproduktion, durch eine nationalstaatlich regulierte Ökonomie, durch die Scheidung von Fabrik und Wohnort, durch die Trennung und spezifische Muster von Arbeits- und Freizeit sowie von Produktion und Konsumtion, dass dieser »Fordismus« untergegangen ist. Der *common sense* – oder besser: das Einverständnis – beruht dabei allerdings auf einem Positivismus des Bestehenden. Die Kritik der Verhältnisse wird sich darauf nicht beschränken. Um der Apologie zu entgehen, soll die erste Frage daher den Ausbeutungsverhältnissen heute gelten.

Ausbeutungsverhältnisse kennzeichnen die gesellschaftlichen Beziehungen weiterhin, auch im durch informatisierte, vernetzte und globalisierte Produktion geprägten Kapitalismus. Um die Ausbeutungsverhältnissen heute zu kritisieren, genügen jedoch die am Fordismus orientierten theoretischen Instrumente kaum. Walter Benjamin verdanken wir die Einsicht, dass der historische Materialist, um den Klassenkampf nicht aus den Augen zu verlieren, sich diese Werkzeuge nicht nach ihrer Schönheit aussuchen wird. Auf der Suche nach geeigneten Instrumen-

ten kommt von »postoperaistischen« Theoretikern, von zeitgenössischen marxistischen Autorinnen und Autoren also (Toni Negri und Michael Hardt mit ihrem Buch *Empire* gehören dazu), der Vorschlag, die Dynamik des neuesten Kapitalismus im Verhältnis von gesellschaftlicher Produktion und Biomacht zu analysieren und sich dabei einer Reihe neuer und auch vertrauter, jedoch in neue Zusammenhänge gestellter Konzepte – wie immaterielle Arbeit, General Intellect, Massenintellektualität, Biopolitik, Multitude – zu bedienen.

Gegen diesen Ansatz wurden Einwände erhoben; unter anderem hieß es, dass die Analyse der immateriellen Arbeit den Produktionsprozess nicht angemessen erfasse und auf diesem Weg das Weiterbestehen gerade der Ausbeutung eskamotiere. Letztlich bestehe kein Unterschied zu den Vorstellungen über das Ende der Arbeit, von denen die Apologetik eines Jeremy Rifkin ihren Ausgang nimmt, befand George Caffentzis, der die Klassenkämpfe in den USA seit dem Beginn der siebziger Jahre untersucht hat. Die Polemik spitzte sich nach dem Erscheinen der deutschsprachigen Übersetzung von *Empire* noch etwas zu: Durch einen »Verzicht auf jegliche Empirie« würden Hardt und Negri einen »Tunnelblick auf die realen Arbeitsverhältnisse« gewinnen und deshalb ein ideologisch verzerrtes Bild einer heilen Welt in den neuen Arbeitsverhältnissen zeichnen. Schlimmer noch: Die Tatsache der Ausbeutung werde verschleiert und stattdessen ein »Lob der Produktivität« angestimmt und zu einem »grenzenlosen und expansiven Produktivismus« gesteigert, der sich gar in Drohungen gegen »Unproduktive« reaktionär entlarve. Autorinnen und Autoren aus der radikalen Linken (die zitierten Phrasen stammen von Dirk Hauer, Felix Kurz und Detlef Hartmann) brandmarken so einmal mehr die immer schon verhasste »Postmoderne«.

Die sektiererische Orthodoxie führt natürlich zu nichts. Wie kann es dagegen gelingen, die Transformationen des Kapitalismus zu begreifen und eine Kritik der Arbeit und der Ausbeutung zu reformulieren? Eine Schwierigkeit besteht in der Tat darin, die Permanenz der Ausbeutung zu unterscheiden von einer angenommenen, aber nicht gegebenen Kontinuität der für den »fordistischen« Kapitalismus charakteristischen Verhältnisse. Unterstellt wird eine solche Kontinuität zum einen von der soziologischen Beschreibung, die in den Veränderungen dann jedoch nichts anderes als die Momente einer Modernisierung ausmacht. Zum anderen ist die Kontinuitätsthese auch einer marxistischen Kapitalismuskritik unterlegt, die eine immer weitere Durchkapitalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen am Werk sieht.

Demgegenüber wäre die gegenwärtige Gesellschaft selbst als ein Übergang zu analysieren. Diese Konzeption des Übergangs, der *Passage*, verweist dabei weder auf das Ziel eines historischen Transformationsprozesses noch auf einen noch nicht erreichten Zustand, auf den die Entwicklung notwendig zusteuern würde. Die Passage ist kein »Übergang zu etwas«. Die Passage ist selbst eine Produktionsweise oder besser: Sie ist die Gleichzeitigkeit verschiedener Produktionsweisen. In dem metaphorischen Ausdruck Passage artikulieren sich Stabilität und Fragilität. Es ist die Restrukturierung von Raum und Zeit, die diese Passage kennzeichnet.

Der Übergang selbst ist zu analysieren und die Aufrechterhaltung der Ausbeutungsverhältnisse in ihm. Um die Vorstellung einer simplen Kontinuität – der Modernisierung und der Durchkapitalisierung – zu unterlaufen, bietet sich eine Perspektive an, die von der Frage nach den Kräften, die die Dynamik der sozialen

Veränderung antreiben, ausgeht. Sozialgeschichte wäre weiterhin – oder erneut – zu begreifen als »eine Geschichte von Klassenkämpfen«. Der postoperaistische Vorschlag, das macht eine seiner Stärken aus, erweitert und verschiebt diese wohl-bekannteste These des *Manifests* und hebt den Primat und die Positivität des Widerstands hervor. In den Transformationen der gegenwärtigen Gesellschaft sind demnach die Resultate der Abfolge und des Ineinandergreifens sozialer Kämpfe um Befreiung im späten Fordismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu beschreiben: der antikolonialen Revolutionen in den drei Kontinenten, der Revolten der antiautoritären Bewegungen, der Kämpfe der Frauen, der Kämpfe der Minderheiten, der Subversion und des Widerstands gegen die Arbeit und gegen die Disziplin der Fabrikgesellschaft weltweit. Eingeschrieben in den aktuellen Übergang wären somit zugleich die Niederlagen dieser Kämpfe und dieser Bewegungen: als die Konterrevolutionen der vorangegangenen Epoche.

Informatisierung der Produktion

Der Wandel der gesellschaftlichen Produktion heute wird bisweilen »Tertiarisierung« genannt, um zu unterstreichen, dass der Schwerpunkt der Produktion nicht mehr länger im so genannten sekundären Sektor der Ökonomie, dem der Industrie, sondern im tertiären, dem der Dienstleistungen, liegt. Damit ist eine Vorstellung der Transformationsprozesse evoziert, die sie in Analogie zu den Bedingungen in der Epoche der Industrialisierung setzt, als der Schwerpunkt der Produktion sich aus dem primären Sektor, der Landwirtschaft und dem Bergbau, in den sekundären Sektor verlagerte. Tatsächlich lässt sich feststellen, dass »Dienstleistungen« in allen Bereichen der Produktion erheblich an Gewicht gewonnen haben und dass der Terminus Tätigkeiten bezeichnet, die »von solchen in den Bereichen der Gesundheitsfürsorge und der Erziehung über jene im Finanz- und Transportwesen bis hin zu denen in der Unterhaltungs- und Werbebranche reichen« (Hardt). Die meisten der damit verbundenen Jobs sind hoch mobil und erfordern flexible Fertigkeiten. Zudem sind sie dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen der Bildung und dem Wissen, der Kommunikation und Information sowie der Produktion und Reproduktion von Symbolen und Affekten besondere Bedeutung zukommt.

Das Konzept der immateriellen Arbeit setzt an dieser Veränderung der gesellschaftlichen Produktion an. Es kritisiert dabei den technologischen Determinismus, der die Untersuchungen über die »postindustrielle Gesellschaft« (Daniel Bell) oder über das »Informationszeitalter« (Manuel Castells) durchzieht, indem es den Primat der sozialen Kämpfe gegen den gesellschaftlichen Produktionszusammenhang und den Widerstand gegen die Arbeit unterstreicht. Und es richtet sich gegen eine sensualistische, empiristische Vorstellung von Materie und eine naturalistische Vorstellung von Arbeit, wie sie sich etwa bei André Gorz findet, wenn er von den »Metamorphosen der Arbeit« und vom »Ende der Arbeitsgesellschaft« schreibt.

Immaterielle Arbeit ist, vor jeder soziologischen Beschreibung und auch vor jeder Beschreibung einzelner Tätigkeiten, als eine *Form* (im materialistischen Sinn), genauer: als die neue dominierende, die gesellschaftliche Arbeit in ihrer Gesamtheit bestimmende Form aufzufassen. Diese Form der gesellschaftlichen Arbeit stellt

tradierte Bestimmungen und Unterscheidungen in Frage, etwa die von Kopf- und Handarbeit, von intellektueller und körperlicher Arbeit wie auch von individueller und kollektiver Arbeit. Die strikte Trennung von ausführender »körperlicher« und planender bzw. administrativer »geistiger« Arbeit, die für den Fordismus typisch war, ist heute abgelöst. Unter den Bedingungen des Postfordismus werden Kooperation und Selbsttätigkeit, wichtige Momente in den Kämpfen gegen die Arbeit im Fordismus (was heute häufig unterschlagen wird), und damit einhergehend Wissen und Kreativität, Sprache und Affekt zu zentralen Momenten der gesamten gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion. Die Neubestimmung von Arbeit in informatischen Einheiten und entlang computerisierter Netzwerke macht die Trennungen intellektuell/körperlich und individuell/kollektiv obsolet; aus diesen Einteilungen kann die neue Form gesellschaftlicher Arbeit nicht erklärt werden, ebenso wenig wie man aus der Arbeit eines Schmieds die fordistische Fabrik »ableiten« kann.

Die Kritik der Arbeit und der Ausbeutungsverhältnisse kann auf die historische Bestimmung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses nicht verzichten. Als Marx den Ort und den Funktionszusammenhang der Ausbeutung untersuchte, stellte er die Arbeitsteilung als einen zentralen Mechanismus der Aneignung des Mehrwerts heraus. Das Kommando des Kapitals über die Arbeitsteilung ist Gegenstand vor allem der so genannten »historischen« Untersuchungen, wie sie im ersten Band des *Kapital* die Ausführungen zur Manufaktur sowie zur Maschinerie und zur großen Industrie darstellen. Der Analyse von Marx kommt noch aus einem anderen Grund Bedeutung zu: Auch im Prozess der Industrialisierung, der im 19. Jahrhundert begann, ging es um einen Übergang, eine Passage. Im Fall der Manufaktur bezieht sich die Ausbeutung auf die Aneignung des Produkts. Das heißt, angeeignet werden die Produkte eines Arbeitsprozesses, der selbst weitgehend durch eine »handwerkliche« Produktion und durch eine handwerkliche Teilung der Arbeit bestimmt ist (und durch handwerkliches Wissen). Die Durchsetzung des kapitalistischen Kommandos über den unmittelbaren Produktionsprozess analysiert Marx als Industrialisierung, als den Einsatz der großen Industrie. In der großen Industrie, in der Maschinerie der Fabrik erst wird die Arbeitsteilung selbst dem Kapital unterworfen. Das Kapital *trennt* die unmittelbaren Produzenten voneinander und vom Arbeitsprozess, es löst also sowohl die handwerkliche Arbeitsteilung als auch die Beziehung der unmittelbaren Produzenten zu den Produktionsmitteln auf, und *setzt sie neu zusammen*. Die Trennung und Neuzusammensetzung betrifft die Arbeitsrichtungen wie das Produktionswissen: Planung und Ausführung treten auseinander. Die damit hergestellte neue Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung beruht auf der Trennung von so genannter Hand- und Kopfarbeit. Die Mechanisierung der Arbeit und schließlich ihre Industrialisierung bis hin zum Maschinensystem des Fordismus gehören dieser historischen Epoche an. Die gesellschaftliche Arbeit ist, auch wenn sie in einzelnen Verrichtungen nicht industrialisiert scheint, in ihrer Gesamtheit durch die Industrialisierung bestimmt. Die Resultate der Transformation des unmittelbaren Produktionsprozesses nennt Marx den Übergang von der formellen zur realen Subsumtion der lebendigen Arbeit unter Kapital.

Es ist keinesfalls »Unfug« (W.F. Haug), wenn postoperaistische Autoren in Anlehnung an Marx die aktuelle Transformation als reelle Subsumtion der Gesell-

schaft unter das Kapital ansprechen. Sprache, Kommunikation, Wissen und Affekte sind grundlegende Momente der gesellschaftlichen Reproduktion und gleichzeitig entscheidende produktive Potenzen der Gegenwart. Um diese Produktivkräfte zu beschreiben, greifen Hardt, Negri, Paolo Virno und andere auf das Konzept des General Intellect bei Marx zurück. Marx hat diesen Begriff in den *Grundrissen* verwendet, um eine Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise zu skizzieren. Gegen die Interpretationen, die heute weithin kursieren, und die den General Intellect als eine Supermaschine des kapitalistischen Kommandos begreifen, gibt der Begriff einen Hinweis darauf, wie heute nach dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel in einer Perspektive der Befreiung, die vor allem eine Befreiung der Nicht-Arbeit wäre, gefragt werden kann. Eine solche Perspektive einzunehmen bedeutet aber vor allem, die Trennung und Neuzusammensetzung nicht als technischen, sondern als sozialhistorischen Prozess zu untersuchen: Es sind im wesentlichen die sozialen Kämpfe und Widerstände, die seine Dynamik ausmachen.

Der Ausdruck »immaterielle Arbeit« verweist auf die Neuzusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit in der Gegenwart. Die Informatisierung der Produktion ist ein bedeutendes, allerdings nicht das einzige Moment. Immaterielle Arbeit als dominierende Form gesellschaftlicher Arbeit ist im gleichen Maß bestimmt durch Kommunikation, allgemeiner durch die Manipulation von Zeichen und durch die Verwendung von Sprache; und die Neuzusammensetzung umschließt als dritten Aspekt den gesamten Bereich affektiver Beziehungen.

Biopolitisches Paradigma

Die Dominanz von Informatisierung und Dienstleistungen setzt sich durch die Netzwerke des Weltmarkts im globalen Maßstab durch. Eine solche Perspektive leugnet nicht die Existenz von industrieller Produktion, von Landwirtschaft, Fischerei etc., sie sieht sie allerdings in einer untergeordneten Position innerhalb der Hierarchien der Ausbeutung. Diese Umriss einer neuen globalen Hierarchie der Produktion bedeuten für einen nicht unerheblichen Teil der Weltbevölkerung gleichzeitig einen rigiden Ausschluss, und in dessen Konsequenz droht ihnen der Tod, durch Unterernährung, durch Überanstrengung oder durch physische Gewalt. »Der Hälfte der Menschheit, und zunehmend mehr«, beschreibt Negri diese Situation (in »Vivere nell'Impero«), »entzieht die Biomacht des Empire jeden Tag die Möglichkeit zu leben.«

Der Begriff der Biomacht geht auf die Machtanalytik von Michel Foucault zurück. Foucault hat bereits Mitte der siebziger Jahre gegen die Vorstellung von Macht als bloßer Repression, die so genannte Repressionshypothese, den relationalen Charakter von Macht betont: »Im Zentrum der Machtbeziehung stecken die Widerspenstigkeit des Wollens und die Intransitivität der Freiheit«, schrieb er 1982 in »The Subject and Power«. Dieser neue Machtbegriff ist von zentraler Bedeutung für die Analyse sozialer Institutionen, die in einem strategischen Feld von Machtbeziehungen, in einem Macht-Dispositiv, ihre Wirkung entfalten, die Foucault als Normalisierung und Disziplinierung untersucht. Zentrales Feld der Biomacht ist nach Foucault die Regulierung der Bevölkerung; die oberste Funktion dieser Macht wäre es demnach, Leben einzusetzen und zu durchdringen, und

ihre vordringliche Aufgabe wäre es, Leben zu regieren. Biomacht bezeichnet somit die Situation, in der es für die Bevölkerungspolitik als Biopolitik darauf ankommt, die Produktion und Reproduktion des Lebens selbst zu kontrollieren.

Hardt und Negri übernehmen den Begriff Biomacht und weiten ihn über die (historischen und soziologischen) Beschränkungen, die er bei Foucault erfährt. Expandiert angesichts der Neuzusammensetzung gesellschaftlicher Arbeit entlang von Kommunikation, Wissen und Affekten der Horizont produktiver Tätigkeiten, fallen heute Leben und Produktion tendenziell in eins, dann dient die Konzentration auf den biopolitischen Zusammenhang dazu, den Begriff der produktiven Arbeit, wie er in der Marxschen Theorie formuliert ist, neu zu bestimmen. Erst im Horizont einer Analyse der Biomacht wird die Reichweite der These von der realen Subsumtion der Gesellschaft deutlich. Biomacht, genauer: der biopolitische Zusammenhang der kapitalistischen Akkumulation mobilisiert die Wechselwirkung aller gesellschaftlichen Kräfte, aller produktiven menschlichen Lebensäußerungen, bis »hinunter in die Ganglien der Sozialstruktur und deren Entwicklungsdynamiken« (Hardt/Negri).

Der biopolitische Zusammenhang zeigt sich als Einsatz gesellschaftlicher Konflikte und Antagonismen, als Terrain von Herrschaft, Ausbeutung, Subjektivierung und der Kämpfe dagegen. Gegen die staatsreformistische Illusion, die die aktuellen sozialen Transformationsprozesse nur lamentierend («Sozialabbau!», «Privatisierung!») begleitet, stellt sich für eine kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie die Aufgabe, die Kämpfe und die wirkliche Bewegung im Übergang vom sozialpolitischen Paradigma der Disziplinierung der Gesellschaft zum biopolitischen Paradigma der Kontrolle des Lebens und der Bevölkerung aufzuweisen. Schließlich geht es ihr nicht um die Schaffung von Arbeitsplätzen.